

Zeitschrift: Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes

Herausgeber: Schweizerischer Centralverein vom Roten Kreuz

Band: 20 (1912)

Heft: 17

Artikel: Zum 1. August

Autor: Lienert, Meinrad

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-547141>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Rote Kreuz

Schweizerische Halbmonatsschrift

für

Samariterwesen, Krankenpflege und Volksgesundheitspflege.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite		Seite
Zum 1. August	257	Vom amerikanischen Roten Kreuz	267
Vom Rettungsdienst in Deutschland	259	Zum Samariterabzeichen	269
† Dr. med. Max von Gonzenbach	262	Feuersnot an Bord	270
Aus dem Vereinsleben: Marau und Umgebung; Günsberg; Degeršheim	264	Insektenstiche	271
		Eine Wette um den größten Humbug	272

Zum 1. August.*)

Den Blechhut her, die Hellebard'!
Wir woll'n nach guter Schweizerart,
Mit Trommeln und mit Pfeisen,
Aus unsern Bergen rücken.
Der Hau soll uns wohl glücken.
Und wird uns Niederlag und Not,
So geben wir die Seelen Gott,
Die Leiber unsern Feinden.

In meinem Dachkammerlein saß ich still
und einsam und sann und spann an einem
lustigen Geschichtlein herum. Traurige Ge-
schichten hätte ich ja schon gewußt, haufens-
genug, aber die will ich lieber vergessen. Und
gar andere Leute, was brauchen die betrüb-
same Historien, die wollen auch lieber lachen,
oder dann geht es ihnen narrenmäßig gut.

Da war es mir, es stehe jemand hinter
mir und als ich mich umwandte, stand meine
Muse hinter mir, aber nicht hemdärmlich, son-
dern als wehrhafte Helvetia in Blechhut und
Harnisch und im Arm hielt sie das zwei-

griffige, doppelschneidige Schwert der alten
Eidgenossen. Boetlein, sagte sie, laß deinen
verliebten Schnickschnack für heute. Der 1. Au-
gust, der Bundesfeiertag ist im Anzug und
da schickt es sich, daß du ein kräftiges Sprüch-
lein auf dein Vaterland ersinnst, und deinen
Mitleidgenossen ein gutes Wort ins Herz legst.
Meine liebe Muse, gerne wollte ich dir dienen,
sagte ich, denn nichts geht mir über mein
Heimatland, aber wie kann ich's tun? Du
wirfst doch von mir keine Festphrasenrede ver-
langen. — Nein, das verlange ich nicht, daß
du Phrasen machst, du könntest es auch nicht,
redete die Muse, denn ein patriotisches Wort
wird nur dann zur Phrase, wenn es von der
bloßen Zunge, statt aus dem Herzen springt.

Die Muse verschwand. Aber mit vielem
Geräusch ging jetzt die Türe auf, mein Maiteli
tollte herein, warf mir ein Brieflein mitten
in die Liebesgeschichte und jauchzte wieder

*) Der 1. August mit seinen Feiern und Rot-Kreuz-Karten ist vorbei. Trotzdem wird sicher das prächtige und gehaltvolle Geleitwort, mit dem unser gemütvolle Poet Meinrad Lienert die Bundesfeier begrüßte, alle unsere Leser erfreuen und entzücken. Wir bringen es deshalb nachträglich aus der „N. Z. Ztg.“ zum Abdruck.

davon. Ich beguckte den Brief verwundert. Sollte die Muse die Gedanken jetzt grad schriftlich liefern? Das wär' fein, denn da machte ich's gerade wie die Bauern mit den Wichtelmännchen, ich ließe die Muse die Geschichten schreiben und legte mich auf den Rücken in die Sonne, um mich einmal recht auszuträumen. Ritisch! Der Brief ging auf und vor mir lagen zwei farbige Postkarten und dabei stand geschrieben, daß sie das schweizerische Bundesfeierkomitee auf den 1. August überall im Vaterland herumgehen lassen wolle, um aus dem Ertrag derselben das Schweizerische Rote Kreuz zu unterstützen.

Da hatte ich also einen guten Gedanken, wie es wenig bessere geben kann. Das rote Kreuz im weißen Feld!

Vor mir lag auf einmal wie eine Landkarte die Erde, bedeckt von hundert und aberhundert blutigen Flecken, so daß sie fast aussah wie ein ungeheures Blutfeld. Soweit sie war, überallhin reichten ihre Schlachtfelder. Aus allen Tälern, von allen Höhen dampfte das rote Menschenblut. „Ich suche, ich suche einen Fleck, einen kleinen, den nicht der Fluch, den nicht der Mord schon besetzt hat.“ Seit grauer Zeit, gestern, heute, morgen zerfleischten sich die Menschen und ihr Blut überströmte die Erde. Wie unsagbar traurig! Wie erschreckt uns der Tod eines Nachbarn! Wie kann uns der Tod eines befreundeten Herzens unendlich unglücklich machen! Aber Tausende und wieder Tausende frißt das Schlachtschwert, ohne daß wir mit der Wimper zucken. Wir stehen immer noch im eisernen Zeitalter. Können wir's ändern? Rings um uns starrt die Welt in Waffen und wenn der große Völkerkampf beginnt, dürfen wir die Grenzen unseres schönen Vaterlandes unbewacht lassen, auf daß Mord und Elend unsere friedlichen Täler, unsere Berge überziehen, die soviel heilige Güter bergen. Könnten wir wohl einen Bundesfeiertag begehen, wären unsere Vorväter nicht todesmutig gegen die Feinde ausgerückt. Wir

wollen uns auch nicht in die Dfenwinkel verkriechen, wenn's gilt.

Und wir haben es besser als die alten Eidgenossen und wir haben es besser als jene ungezählten Menschenheere, die dem Tode aufrecht und männlich entgegengingen. Nicht nur leben wir in friedlichen Zeiten, wir werden es besser haben, auch wenn der Krieg über unser Land kommt. Wir werden in der tobenden Schlacht, wir werden nach blutigem Ringen nicht trostlos und hilflos sein, wenn wir zusammensinken. Wir werden nicht wie unsere Vorväter, wie Millionen Schlachtopfer, als verwundete, zerfetzte und zerrissene Menschen auf dem Schlachtfelde verdürsten, an unsern Wunden, an unsern Schmerzen hilflos zugrunde gehen. Schickt der menschliche Kopf, der Kain im Menschen, den Würgengel ins Feld, so sendet das sanftmütige Herz seine Samariter aus, die Wunden zu verbinden, die Schmerzen und den Jammer zu lindern, das entfliehende Leben zu retten oder doch den Tod sanft zu machen. Wir haben das Rote Kreuz! Heil sei ihm und seinen Gründern in Ewigkeit! Wir können die Kriege nicht verhindern. Wir wollen den Ursachen, die diesen Fluch immer noch auf Erden festhalten, auf jede Weise entgegenwirken, aber bis er einst verschwindet wollen wir alles tun, um seine Greuel zu mildern. Wir wollen das Rote Kreuz, das Fähnlein der treuen Samariter, das der Engel des Schlachtfeldes, die wahre heilbringende Walküre geworden ist, auf jede Weise unterstützen. Und kein Mittel soll uns zu gering sein, um vielleicht uns selber, um vielleicht unsern Söhnen, unsern Brüdern, aber auch unsern niedergetretenen feindlichen Mitmenschen in der höchsten Not mit reicher ausgiebiger Hilfe beispringen zu können.

Ueber die ganze Welt steht jetzt das Rote Kreuz. Es ist eine der erhebensten Errungenschaften unserer Zeit, denn sein Widerschein ist wie das Morgenrot eines doch noch kommenden sonnigen Tages, in eine blutige Nacht.

Das Fähnlein vom Roten Kreuz soll, wenn einst die Kanonen rufen, unserm blutigroten Schlachtendonner mit der Macht von tausend guten Engeln nachrücken.

So laßt uns am 1. August die bescheidene Opfermünze auf den Altar des Vaterlandes legen, laßt uns die beiden bundesfeier-täglichen Postkarten zu Tausenden kaufen.

Die eine Karte ist von B. Mangold und zeigt ein Häuflein Knaben, das in der Bundesnacht im Scheine der Höhenfeuer mit wehendem

Schweizerfähnlein über eine Alpenweide zieht. Es ist, als hörte man aus der Schar der mutvoll ausrückenden Jugend das Sempacherlied durch die feierliche Nacht schallen. Auf der andern Karte schwingt Hans Beat Wielands bodenechter Fahnenchwinger das lodrende Banner über die sonnige Bergwelt der Heimat.

Gott schütze sie und ihre kommenden Helden!
Meinrad Lienert.

Vom Rettungsdienst in Deutschland.

Anderer Länder — andere Sitten! Wir haben in diesen Blättern schon oft die Verschiedenheit erwähnt, die zwischen den freiwilligen Hilfsorganisationen im benachbarten Deutschen Reiche und unserm Lande besteht. Während in unserer kleinen Eidgenossenschaft die freiwillige Hilfe für die Unfälle des täglichen Lebens sich, in gewissen Gegenden wenigstens, gleichmäßig über das Land verteilt, in der gewiß richtigen Erkenntnis, daß gerade in den von Ärzten entblößten Gegenden die erste Hilfe durch Laienhand vor allem not tut, gruppiert sich diese freiwillige Hilfe in Deutschland, als sogenanntes Rettungswesen, meistens um die großen Zentren, um größere oder kleinere Städte. Diese Tätigkeit wird dort in der Hauptsache von den Sanitätskolonnen übernommen, die darum auch speziell dafür ausgebildet werden. Ja, die Großstädte mit ihrem Riesengeetriebe erfordern gar oft ständige Rettungstationen mit eigenem dazu instruiertem Personal. Nicht nur die Unfälle ereignen sich in den großen Städten, wo sie ja häufig sind, eine sachgemäße Hilfe, sondern namentlich auch der Krankentransport in die Spitäler, die manchmal recht weit von den Wohnungen entfernt sind. Dieser Zweig der Hilfeleistung ist in der großen Stadt um so wichtiger, als bei infektiösen Krankheiten die Ansteckungs-

gefahr eine sehr große ist und deshalb ganz besondere Vorsichtsmaßregeln erfordert, sowohl was den Transport, als die übrigen Vorkehrungen in der durchseuten Wohnung anlangt. Was für eine ungeheure Arbeit auf dem Gebiete dieser freiwilligen Hilfe geleistet wird, geht z. B. daraus hervor, daß die Organisationen des deutschen Roten Kreuzes im Jahr 1907 in 184,814 Fällen Hilfe geleistet haben. Es ist deshalb in Deutschland schon lange das Bedürfnis reger und reger geworden, die Sanitätskolonnen, die sich wie bei uns aus Freiwilligen rekrutieren, in diesem Rettungswesen noch weiter auszubilden. Den Antrieb hat auch hierin der um die freiwillige Hilfe Deutschlands so sehr verdiente Freiherr von Stromer, Führer der Freiwilligen Sanitätskolonne München, gegeben und hat in einem Aufsatze, der seinerzeit im „Kolonnenführer“ erschienen ist, ein Programm aufgestellt, das auch für uns manches Interessante bietet und deshalb hier in Kürze geschildert werden mag.

Herr von Stromer betont, daß die Erfahrung lehre, wie sehr das Bedürfnis für Erste Hilfe und Krankentransport vorhanden sei, und zwar nicht nur in Großstädten, sondern auch in kleineren Städten sich geltend mache. Großstädte verlangen selbstredend eine ständige Rettungswache und sind damit oft recht splendid aus-